

Vernetzungstag

Bunt, aber unsichtbar? Menschen mit Demenz und Migrationshintergrund kultursensibel ansprechen, beteiligen und unterstützen

Kassel, 6.09.2018

Interkulturalität und Demenz / Dr. Nargess Eskandari-Grünberg

Dr. Nargess Eskandari-Grünberg, Leiterin der Beratungsstelle für ältere Migrantinnen und Migranten HIWA in Frankfurt a.M., machte den dringenden Handlungsbedarf im Themenfeld Demenz und Migration mit dem Hinweis deutlich, dass die Zahl der älteren Migrantinnen und Migranten mit Demenz in den kommenden Jahren enorm steigen wird. Aktuell haben 10-15% der älteren Menschen über 65 Jahre einen Migrationshintergrund. Es wird davon ausgegangen, dass von den 1,8 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bereits 108.000 Menschen an einer Demenz erkrankt sind – Tendenz steigend. Dennoch sei das Bewusstsein, dass spezifische Angebote notwendig seien, noch nicht vorhanden. Dementsprechend fehle es an ausreichenden Angeboten.

Dass das Zugehen auf Menschen mit Migrationshintergrund und Demenz nicht immer einfach ist, zeigen auch die Erfahrungen der Beratungsstelle HIWA, die vor über 20 Jahren als erste Beratungs- und Anlaufstelle für diese Zielgruppe gegründet wurde. Das Problem jedoch war damals schon, dass sich erstens viele Menschen mit Migrationshintergrund nicht so definieren und zweitens die üblichen Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit wie Flyer oder Hinweisschilder nicht greifen, um Menschen mit Migrationshintergrund auf die Angebote aufmerksam zu machen. Nach den ersten holprigen Anfängen wurden gezielt niedrighschwellige Angebote konzipiert, in denen das Thema Demenz häufig nur am Rande erwähnt wird. Frau Dr. Nargess Eskandari-Grünberg sprach sich dafür aus, möglichst sensibel, langsam, vorsichtig und empathisch vorzugehen. Heute nehmen mittlerweile durchschnittlich 40-50 Personen wöchentlich die Einzelangebote der Beratungsstelle wahr und fühlen sich dort willkommen.

Als weiteres Problemfeld benannte Dr. Eskandari-Grünberg die Diagnostik: Bei den wenigsten Menschen mit Migrationshintergrund konnte die Diagnose Demenz mit den herkömmlichen, rein verbalen Methoden diagnostiziert werden. Grund hierfür sind sprachliche Barrieren und Schamgefühle der Betroffenen. Bedürfnisse sind vielfältig und je nach Kultur in den Herkunftsländern sehr unterschiedlich. Viele kehren bei einer Demenzerkrankung in ihre Muttersprache zurück. Ein wichtiger Türöffner – besonders in den niedrighwelligen Gesprächskreisen – ist Vertrauen. So erinnern sich viele an ihre Kindheit oder an einen bestimmten Geschmack und berichten davon in ihrer Muttersprache.

Um die Entwicklung kultursensibler Angebote in der Altenhilfe voranzubringen und in den nächsten Jahren in Pflegeeinrichtungen zu etablieren, sprach sich Dr. Eskandari-Grünberg für eine Finanzierung über die Pflegekassen aus. Auch sei es wichtig, haupt- und ehrenamtliche Pflegekräfte im Bereich Demenz für eine kultursensible Pflege zu sensibilisieren und zu qualifizieren. Es sei notwendig, ein politisches Bewusstsein für die Thematik zu schaffen, Netzwerke zu bilden und die üblichen Pflegeangebote um niedrighwellige Angebote zu erweitern.